

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Englische Epoche (1796 bis heute)

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Englische Epoche (1796 bis heute).

Nachdem die Engländer vollständigen Besitz von den Küsten Ceylons genommen hatten, sandten dieselben 1796 einen Botschafter an den Hof von Kandy, der letztere einen solchen nach Madras; allein das Resultat der beßfalligen Unterhandlungen entsprach auch diesmal den Erwartungen der englischen Regierung nicht. Der Kaiser verwarf das Anerbieten, welches ihm gemacht wurde.

Ceylon ward im Jahre 1798 zur Colonie der englischen Regierung erklärt und der ehrenwerthe M. North als Gouverneur dahin gesandt. Allein erst im Jahre 1802 hörten die gegenseitigen Beziehungen zwischen der englisch-indischen Compagnie und Ceylon vollständig auf.

Um die Bedeutung der Ereignisse, welche jetzt folgten, zu verstehen, möge sich der Leser vergegenwärtigen, daß das Gebiet, welches damals Großbritannien gehörte, rund um die Insel eine Einfassung bildete, die an einzelnen Stellen sechs, an andern dreißig, und nördlich sogar sechzig Meilen (englisch) in's Innere reichte. Die Provinzen des Innern, von aller Verbindung mit dem Meere abgeschnitten und zugleich den größeren Theil des Landes bildend, waren noch in der Gewalt des Monarchen von Kandy.

Beim Tode des Kaisers Nadschah Singha, 1798, hatte eine wichtige Umwälzung am Hofe von Kandy statt. Da dieser Monarch keine Kinder hinterließ, so kam, dem eingeführten Gebrauche gemäß, die Wahl seines Nachfolgers dem ersten Häuptling oder Adigar zu. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, wählte dieser mit Zustimmung der Großen des Reiches und mit Ausschluß der königlichen Familie einen 18jährigen Jüngling Namens Kannejamy, der ohne Erziehung war, und bloß ein hübsches Gesicht, statt aller weiteren Empfehlung hatte. Sri-Wickrama-Nadschah (unter diesem Titel ward dieser neue Monarch gekrönt) war, wie man sich denken kann, nichts als ein Schattenbild an der Spitze der Regierung, während die Zügel der Herrschaft in den Händen des ehrgeizigen Adigars, Pilame Talawe, lagen.

Der erste Gebrauch, den dieser Minister von seinem so gewonnenen Einflusse machte, bestand darin, daß er im Namen des Königs alle diejenigen hinrichten ließ, die seinen Plänen entgegen gearbeitet hatten. Im Februar 1799 hatte Mr. North die erste Conferenz mit ihm zu Awihavelle. Derselbe beklagte sich darin über die Malabaren, die Landsleute seines

Königs, die, ihm zu Folge, nach nichts strebten, als die Macht der einheimischen Fürsten am Hofe von Kandy zu vernichten; allein seine finstern Pläne wurden damals noch nicht durchschaut. In den folgenden Conferenzen machte er mehrere Vorschläge, die dahin gingen, ihn offiziell über den König und das Land unter den Schutz der britischen Macht zu stellen. Es ward ein Vertrag entworfen, und die Agenten der englischen Regierung zeigten sich geneigt, bis auf einen gewissen Grad auf die Absichten des Ministers einzugehen. Der englische Gouverneur weigerte sich jedoch, eine bindende Verpflichtung zu übernehmen, bevor er von seinem Könige die Ermächtigung erhalten haben werde, eine Gesandtschaft unter hinlänglicher Heeresbedeckung, zum Schutze derselben vor dem Volke, an den Hof von Kandy abzuschicken. Der doppelte Zweck dieser Mission sollte darin bestehen, freundschaftliche Beziehungen zu Sri-Wikrama zu unterhalten, und Materien von der größten politischen Wichtigkeit mit ihm zu verhandeln.

General Macdowal, der Oberbefehlshaber der britischen Truppen, ein geschickter Mann von veröhnlichem Charakter, ward mit dieser Mission betraut. Die Gesandtschaft machte sich mit einer imposanten Eskorte auf den Weg, um zunächst dem Kaiser Geschenke zu überbringen, unter denen sich eine elegante, sechsspännige Staatscarosse, eine Betelkiste mit massiv goldenen Verzierungen aus der Kriegsbeute des Tippu-Sahib u. s. w. befand. Der General fand gute Aufnahme und die Verhandlungen begannen; als jedoch schon in der zweiten Audienz der englische Bevollmächtigte das Verlangen stellte, daß der Beherrscher von Kandy in seiner Hauptstadt eine Abtheilung englischer Truppen, angeblich, um im Nothfalle seine Person und seinen Thron zu vertheidigen, aufnehmen solle; ferner, daß zur Sicherung der Verbindung zwischen den englischen Besatzungen von Colombo und Trincomali eine Straße mitten durch sein Reich angelegt würde u. s. w., verwarf der Kaiser förmlich diese Bedingungen und legte einen entschiedenen Widerwillen gegen jede nähere Berührung seiner Unterthanen mit den Europäern an den Tag. Die Unterhandlungen zerfielen daher vollständig; vorher erfolgte jedoch ein Austausch prachtvoller Geschenke.

Der Abigar erfüllte seiner Seits die gegen den englischen Gouverneur eingegangenen Verpflichtungen nicht, da sein Einfluß offenbar hierzu nicht ausreichte. Die Kandyer hatten die Erlaubniß verlangt, zehn Schiffe zum Betrieb des Handels mit den englischen Häfen unterhalten zu dürfen,

ohne der Durchsuchung derselben und den darauf ruhenden Taxen unterworfen zu sein; allein sie stießen auf eine vollständige Weigerung der Engländer. Von da an suchte der Adigar Unruhen hervorzurufen, die, nach seiner Meinung, einen Angriff auf die englischen Besitzungen nach sich ziehen würden. 1802 fand die so erregte Bewegung statt. Die Kandyer riefen alle waffenfähige Mannschaft ihres Landes auf; britische Unterthanen wurden beraubt, mißhandelt, eingekerkert. Nachdem die englische Regierung durch eine gepflogene Untersuchung die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die Feindseligkeiten von dem Adigar veranlaßt seien, richtete sie darüber im September Beschwerden an den Hof von Kandy; und als auch diese von dem Adigar zurückgewiesen wurden, so entschlossen sich die Engländer, eine Abstellung derselben mit bewaffneter Hand zu verlangen. Nach der Meinung des kandy'schen Ministers sollte aber diese Wendung der Ereignisse seine ehrgeizigen Absichten begünstigen, indem es ihm bei der dadurch nothwendig entstehenden allgemeinen Verwirrung möglich werde, Hand an die Person des Kaisers zu legen.

Die britischen Truppen begannen im Februar 1803 ihren Marsch in's Innere. Sie bestanden aus dem 51. Regimente, zwei Compagnien bengalischer Artillerie, zwei Compagnien des 19. europäischen Linien-Regiments, tausend Mann eingeborenen Fußvolks, einer Compagnie Malayen und einem kleinen Corps Pionniere. Eine andere Heeresabtheilung, unter dem Befehle des Obersten Barbut, marschirte nach Trincomali. Am 19. wurden die beiden wichtigen Posten Galle Seberah und Soriegamma nach geringem Widerstande von ihnen genommen. Indem sie Besatzungen in mehreren andern Festungen zurückließ, setzte sich die englische Armee schnell nach der Hauptstadt zu in Bewegung, fand solche aber verlassen und an mehreren Punkten in Brand gesteckt. Der öffentliche Schatz war mit andern Dingen von Werth bereits weggeschafft worden; allein eine große Menge Schießbedarf und Kanonen fielen in die Hände der Sieger.

Nach dem Wunsche der Bewohner der Nord- und Ostprovinzen setzten die Engländer Mutu-Saoni, den Bruder der verstorbenen Kaiserin, auf den Thron. Allein hierin verläugnete die englische Politik ihre gewohnte Klugheit. Mutu-Saoni war von dem Kaiser, seinem Schwager, wegen eines schweren Vergehens seiner Würden entsetzt worden und genoß aus diesem Grunde bei den Häuptlingen kein Ansehen; überdieß erlaubte sie diesem Fürsten den Scheinbesitz der Krone nur unter der Bedingung, daß die einzigen Provinzen der Monarchie, die noch einige Wichtigkeit

befäßen, an England abgetreten würden. Dieser schmachvolle Handel erregte daher bei den meisten Häuptlingen große Abneigung gegen die Engländer und deren Schützling.

Nachdem der Kaiser Sri-Wickrama seine Hauptstadt vor den anrückenden englischen Truppen verlassen hatte, nahm derselbe mit dem Abigar zu Gangaranketty, einem fast unzugänglichen, 18 Meilen von der Hauptstadt gelegenen Platze Stellung ein. Von da aus versuchten sie auf jede thunliche Weise die englische Armee in Hinterhalte zu locken und in kleinen Abtheilungen zu vernichten. Sie gingen sogar so weit, den Engländern die Straße anzuweisen, auf der sie ihre Truppen nach Gangaranketty gelangen lassen könnten, wobei der Abigar seiner Seits versprach, die Person des Kaisers selbst auszuliefern, falls sie die dazu nöthige Mannschaft stellen würden. Nach unsäglichen Strapazen und unter einem beständigen, während eines Marsches von nahezu 30 Meilen ausgehaltenen Feuer gelang es den beiden, nach der Anleitung des Abigars selbst vorrückenden englischen Angriffscolonnen, die er einzeln vernichten zu können gehofft hatte, sich vor dem Platze selbst zu vereinigen und sich desselben zu bemächtigen. Die Engländer zündeten hierauf den Palast an und kehrten in ihre Standquartiere zurück. Da das Herannahen der Regenzeit weitere Feindseligkeiten verhinderte, so begnügte sich Oberst Barbut, mit 1000 Mann Kandy gegen die gesammte Macht des Feindes besetzt zu halten.

Im Monat März empfing der Maha-Mobeliar, oberster eingeborner Beamter unter der Herrschaft der Engländer, ein vertrautes Schreiben des Abigars, worin dieser die Absetzung des Königs und sein eigenes Gelangen zur Macht vorschlug. Kurz darauf, nach verschiedenen Conferenzen, schloß General Macdowal einen Vertrag ab, wonach der flüchtige König der britischen Regierung ausgeliefert, der Abigar Pilame Talawe mit der obersten Gewalt zu Kandy unter dem Titel „der große Fürst“ bekleidet werden sollte; derselbe sollte jährlich dreißigtausend Rupien (36,000 fl. rh.) an Mutu-Saoni bezahlen, der seinen Hof in Jassnapatam halten sollte; das Fort Macdowal mit dem dasselbe umgebenden Distrikt, die Militärstraße von Trincomali und die Provinz der sieben Korle seien der britischen Majestät zu überliefern und ein Waffenstillstand habe unmittelbar einzutreten. Sonderbarer und sowohl unter dem Gesichtspunkt der Politik als dem der Moral wenig ehrenvoller Abschluß eines Feldzugs, den die Engländer anscheinend zum Vortheil eines Königs ihrer Wahl unternahmen,

welchen sie aber kurz darauf gegen seinen Willen und gegen einen Jahresgehalt absetzten, und den sie später feigerweise einem sichern Tode überliefern sollten. Die Strafe folgte dieser eben so unklugen als unmoralischen Handlung auf dem Fuße. Der englische General, der in seiner beklagenswerthen Verblendung auf die Ausführung des Vertrags, den er mit dem Abigar geschlossen hatte, zählte, beeilte sich, Colombo mit einem Theil seiner Armee zu erreichen.

Als kurze Zeit darauf die Pocken, das Fieber und die Hungersnoth furchtbare Verheerungen unter der Besatzung von Kandy anrichteten, fasten die Eingebornen wieder Muth, machten Massenaufgebote und schlossen Kandy ein. Unfähig, die Hauptstadt zu vertheidigen, verließen die Engländer dieselbe mit allen Kriegsehren und marschirten auf Trincomali zu, indem sie Mutu-Saoni mit sich führten. Der betreffende Vertrag war zwischen dem Major Davies und dem Abigar abgeschlossen worden.

Davies begab sich noch denselben Tag mit 14 Offizieren, 20 englischen Soldaten, 250 Malayen, 140 indischen Kanonieren, nebst Mutu-Saoni und dessen Gefolge auf den Marsch. Den darauffolgenden Morgen, während er durch das Austreten eines Flusses genöthigt war, Halt zu machen, erhielt er einen Boten des Kaisers, der ihm unter Drohungen gebot, den Mutu-Saoni auszuliefern. Der Major widerstand kräftig dieser Forderung. Ein zweiter Bote langte kurz darauf mit der Versicherung des Kaisers an, daß die Absichten desselben bezüglich des Fürsten weit davon entfernt seien, ihm Böses zu bereiten, daß er vielmehr ihn wieder sich zur Seite in den Rang einsetzen wolle, der ihm von Rechtswegen gebühre. Davies blieb nichts desto weniger bei seiner Weigerung. Ein dritter Bote folgte hierauf den beiden andern mit der Botschaft nach, daß der Kaiser selbst an der Spitze seiner ganzen Heeresmacht den Engländern den Weg versperren werde, wenn sie seinem Gebote nicht augenblickliche Folge leisteten. In dieser Verlegenheit glaubte der Major, nachdem er schnell Kriegsrath gehalten, das Heil seiner Armee mit dem Opfer eines Einzelnen retten zu dürfen. Mutu-Saoni ward dem Kaiser vorgeführt und auf der Stelle hingerichtet. Der englische Befehlshaber konnte jetzt, nachdem er seinen Allirten ausgeliefert hatte, glauben, genug gethan zu haben.

Allein des andern Tages (26. Juni) erfolgte eine weitere Botschaft und die Aufforderung bei Strafe des Todes die Waffen zu strecken, wogegen das Leben zugesichert wurde, falls man ohne Widerstand gehorche.

Die Erlebnisse, Krankheiten und der Mangel hatten jedoch den Muth der Engländer in dem Grade gebeugt, daß sie keinen Versuch machten, mit dem Schwert in der Hand sich einen ehrenvollen Tod zu holen; sie gaben ihre Waffen ab und ließen sich gefangen nach Kandy zurückbringen. Allein keiner von ihnen kam daselbst an, mit Ausnahme des Majors Davies und des Capitäns Brunsley, die man als Geißeln behielt, und einiger malayischen Soldaten, die einwilligten, in den Reihen der Kaiserlichen zu dienen. Alle andern wurden zwei und zwei längs der Straße, mit so wenig Lärm als möglich, ermordet. Das gleiche Schicksal hatten die in den Spitalern zu Kandy zurückgebliebenen 120 Kranken.

Die Nachricht von diesem unglücklichen Feldzuge ward von den Kandyern mit Freude aufgenommen; zu Colombo brachte sie die entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Eingeborenen schöpften frischen Muth, da es ihnen nicht unbekannt bleiben konnte, daß die Engländer nicht Hülfsmittel genug besäßen, um den Krieg mit Nachdruck zu führen; sie unternahmen es, den kleinen Rest britischer Truppen zu zerstreuen und rüsteten sich zum Angriffe von Colombo, der Hauptstadt der britischen Besatzungen. Allein sie wurden in ihr eigenes Gebiet zurückgetrieben, was nur der bewunderungswürdigen Tapferkeit des Capitäns Beaver zuzuschreiben ist, der mit einer Handvoll Soldaten der Noth der Lage auf allen Punkten des Landes ein Ende machte. In demselben und dem nachfolgenden Jahre 1804 begegneten die Eingebornen bei ihren wiederholten Angriffsversuchen nicht weniger furchtbaren Gegnern in den Personen der Capitäne Polock und Johnston. Ueberall, wo sie sich sehen ließen, wurden sie in die Flucht geschlagen, weshalb ihr Beherrscher, sein Unvermögen, die Engländer angriffsweise zu bekämpfen, einsehend, von Neuem Schutz in den Gebirgen suchte.

Im Jahre 1804 machten die Kandyer, die niemals aufgehört hatten, das Gränzland zu beunruhigen, neue Rüstungen, um die englischen Niederlassungen anzugreifen. Im Februar 1805 hatte wirklich ein allgemeiner Angriff auf das britische Gebiet statt; allein das Eintreffen von Verstärkungen aus England und Madras machte es den Engländern möglich, mit Nachdruck gegen dieselben aufzutreten; die Kandyer wurden abermals auf allen Punkten geschlagen und zogen sich mit großem Verluste in ihr Gebiet zurück.

Von 1805 bis 1815 fand ein fast vollständiger Waffenstillstand statt. Diese ganze Epoche, traurigen Angebens, bietet nichts Erwähnenswerthes

in der Geschichte von Kandy dar, als etwa in der des Hofes selbst, wo die schlechtesten Leidenschaften der menschlichen Natur Schandthaten erzeugten, welche darzustellen sich die Feder des Geschichtsschreibers sträubt. Sri-Wikrama war argwöhnisch und grausam geworden, und wollte durch den Schrecken herrschen. Alle die, von denen er wußte, daß sie seinen Ansichten entgegen seien oder sich an den früheren Umständen betheiligt hatten, wurden Ausnahme-gerichten übergeben und hatten die furchtbarsten Martern zu erdulden. Den Einen wurden die Augen ausgerissen und die Sehnen zerschnitten; eine Mutter mußte, um der Schändung zu entgehen, in einem Mörser die Köpfe ihrer eigenen Kinder, welche vor ihren Augen hingerichtet worden waren, zerstoßen; Kriegsgefangene wurden gespießt; zahllose Hinrichtungen fanden statt; Niemand, selbst kein Hohepriester, durfte sich für gesichert halten. Anfänglich waren Häuptlinge und Volk durch diese Grausamkeit erschreckt; bald aber sahen sie in Sri-Wikrama nichts als einen Tyrannen, dessen blutdürstige Launen die Großen des Reiches zu den Engländern vertrieben hatten, um bei ihnen Schutz zu suchen, und dessen Unterdrückungsjucht Alle mit Vernichtung bedrohte. Reif für eine Empörung, warteten sie daher bloß die Annäherung eines britischen Heeres ab, um das verhaßte Joch abzuschütteln. Die Gelegenheit zu handeln ließ für die englische Regierung nicht lange auf sich warten. Einige eingeborene Kaufleute, die das Innere des kaiserlichen Gebiets betreten hatten, um Handelsgeschäfte zu betreiben, wurden als Spione behandelt und furchtbar verstümmelt zurückgesandt: den einen wurden die Nasen, den andern die Arme, wieder andern die Ohren abgeschnitten. Bloß zwei dieser Unglücklichen gelangten in diesem Zustande nach Colombo. Bald darauf überschritt eine Abtheilung Kandyer die Gränze und zündete ein zu den englischen Besitzungen gehöriges Dorf an. Eine Kriegserklärung gegen den Monarchen von Kandy war die unmittelbare Folge hiervon; solche hatte den 15. Januar 1815 statt. Die Expeditions-Armee bildeten acht Divisionen, die von Colombo, Negombo, Galle, Trincomali und Batecalo aus vorrückten sollten. Nach unbedeutenden Gefechten bemächtigten sich die Engländer der starken Pässe von Galgederah und Goriagamma und rückten ohne Schwertstreich am 14. Februar in Kandy ein. Der Kaiser floh in die Gebirge, allein er ward bald entdeckt und von einem Menschen aus niederer Kaste, der lange sich bedachte, ehe er an seinen Kaiser Hand anlegte, zum Gefangenen gemacht. Sri-Wikrama war feig genug, um sein Leben zu bitten. Nachdem er Schmach aller Art hatte

über sich ergehen lassen müssen, ward er unter Bewachung nach Colombo geführt, wo er fortfuhr, in seinem Privatleben sich Handlungen empörender Unmenschlichkeit zu erlauben. Die Bemerkung möge hier nicht überflüssig sein, daß er die unerhörten Grausamkeiten, welche er beging, dadurch zu rechtfertigen suchte, daß er vorgab, seine Handlungsweise habe darin ihren Grund, daß er die Rechte und Privilegien der armen Classe gegen die Unterdrückung und Ungerechtigkeit der Aristokratie und der Großen zu vertheidigen bemüht sei.

Vierzehn Tage nach dem Sturze des Kaisers ward in einer feierlichen, von dem Gouverneur zu Kandy abgehaltenen Versammlung in Gegenwart englischer sowohl Civil- als Militärbeamten und kandyischer Häuptlinge der König von Großbritannien als Souverän der ganzen Insel Ceylon anerkannt; die Beibehaltung der alten Staatsformen ward ebenso wie die Gebräuche und Religion des Landes garantirt.

Wie aufrichtig jedoch auch die Zustimmung der Häuptlinge im Augenblick, wo der Vertrag unterzeichnet wurde, gewesen sein konnte, so waren sie doch nicht lange im Stande, gemeinschaftlich mit der britischen Regierung zu wirken. Jeder Nationalität, deren Elemente noch nicht gänzlich aufgelöst sind, wohnt eine Widerstandskraft gegen alles inne, was ihr entgegen und nicht durch das Werk von Jahrhunderten zur Verschmelzung vorbereitet ist. Die neue Gewalt begegnete daher in kurzem einem mächtigen Widerstande: ihre Politik der Menschlichkeit und ihre Nachgiebigkeit wurden bald für Schwäche gehalten; dadurch, daß sie unwillkürlich und unfreiwillig gegen die Gewohnheiten und Gebräuche des Landes verstieß, ward sie als eine solche verschrien, welche Belästigungen und Kränkungen der Rechte Aller beabsichtige; kurz, es dauerte nicht lange, so legten die Bewohner der Insel den Engländern offen die Frage vor, ob es nicht für sie an der Zeit sei, das Land zu verlassen.

Einige Häuptlinge erhoben bald die Fahne der Empörung, die sich rasch über das ganze Land ausbreitete. Es gieng über den Zweck dieser Skizze hinaus, wollten wir bei den Einzelheiten der Unfälle und übrigen Leiden verweilen, denen sich die Eingebornen und die britischen Truppen von da an ausgesetzt sahen. Alle Bande der Gesellschaft schienen aufgelöst, und es trat erst von dem Augenblicke an, wo die meisten der aufständischen Häuptlinge entweder hingerichtet oder deportirt waren, einige Ruhe ein.

Als die Feindseligkeiten aufhörten, gieng in der Regierung der kandyischen Provinzen ein vollständiger Wechsel vor. Man schwächte den Einfluß

der Distriktsvorgesetzten dadurch, daß man sie unter Oberaufsicht britischer Magistratspersonen stellte, welche die Justiz zu verwalten und die Steuern zu vertheilen hatten; alle Unterbeamte erhielten ihre Anstellung von der Regierung, statt daß sie wie bisher jährlich vom Oberbeamten ernannt wurden. Dadurch ward nicht allein die britische Herrschaft befestigt; diese Institution diente auch zur wirklichen Verbesserung der Lage der Eingebornen, die vor Einführung derselben niemals darauf zählen konnten, daß ihnen ihr Recht wurde, wenn sie nicht Geld und Einfluß genug besaßen, um diejenigen Beamten zu bestechen, denen das Richteramt oblag.

Die europäische Gesellschaft auf Ceylon unterlag ferner einer wichtigen Veränderung dadurch, daß Civil- und Militärbeamte, die bis dahin ihren Wohnsitz an den Küsten hatten, fortan ihre Verwendung im Innern erhielten. Diese Maßregel war unter dem Gesichtspunkte der Politik wichtig, wenn sie auch in geselliger Beziehung dem Leben der Hauptküstenplätze Abbruch that; alle Verbesserungen, die fortan im Innern des Landes stattfanden, waren zum größeren Theil die Wirkung dieser heilsamen Maßregel, da der Geist der Europäer, als er seiner Thätigkeit auf solche Weise ein neues Feld geöffnet sah, sofort bestrebt war, neben der Erfüllung der Amtspflichten, wohlthätig nach allen Richtungen einzuwirken. Eine Reihe der wichtigsten und heilsamsten Maßregeln schloß sich diesen Bestrebungen an.

Im Jahr 1837 wurden unter der Verwaltung des ehrenwerthen Stewart Mackenzie die Vorrechte der Kasten abgeschafft und die bürgerliche Freiheit in allen Klassen der Gesellschaft eingeführt. Die Aermsten wurden dadurch den Reichsten und Mächtigsten gleichgestellt und dadurch das Ansehen und der Einfluß dieser letztern verringert.

Einige Symptome von Unzufriedenheit äußerten sich zwar auf Ceylon in den Jahren 1842 und 1847; allein die Schnelligkeit der Verbindung, welche jetzt zwischen den Seeküsten und dem Innern besteht, und die unendliche Ueberlegenheit der Hilfsmittel, welche der englischen Regierung zu Gebote stehen, machten von vornherein alle Bestrebungen dieser Art völlig fruchtlos und werden es auch in Zukunft vermögen.

Klima und Vegetation von Ceylon.

Das Klima von Ceylon ist schon sehr hoch gepriesen worden; je nach den Jahreszeiten und der Derilichkeit ist dieses Lob ein verdientes. Allein einzelne Landestheile zeichnen sich durch große Feuchtigkeit aus, während